

Jean Baptiste Say



Eine kurze Einführung

Autor Andrés Ehmann

Jean Baptiste Say

Eine kurze Einführung

- I. Einführung
- II. Sparen als Bedingung für Investition auch bei Say nach wie vor gültig. Mehrwert aus Arbeit wird abgeschafft.
- IV. Forschung und Entwicklung durch den Staat
- V. Preis ergibt sich aus der Nachfrage
- VI. Saysches Gesetz

I. Einführung

Wie bereits erwähnt, in den Büchlein zu Adam Smith, David Ricardo und John Maynard Keynes gehen wir nicht auf Details ein und insbesondere verzichten wir auf Zitate aus dem Originalwerk. Für eine detailliertere Darstellung, die auch mehr mit Beispielen argumentiert, verweisen wir auf die www.economics-reloaded.de.

Jean Baptiste Say ist der ‚dynamischste‘ unter den Autoren der klassischen Nationalökonomie. Den Begriff klassische Nationalökonomie hinterfragen wir hier nicht und verweisen auf die www.economics-reloaded.de.

Was verstehen wir in diesem Zusammenhang unter ‚Dynamik‘? Unter einem dynamischen System verstehen wir ein System, das sich an veränderte Bedingungen anpassen kann und sich auch ständig verändert. Diese Veränderungen liegen eher auf der Angebotsseite als auf der Nachfrageseite, allerdings lassen sowohl Adam Smith wie auch David Ricardo, zwei andere klassische Autoren, die Frage ungeklärt, wie es zu diesen Änderungen auf der Angebotsseite überhaupt kommt.

Adam Smith und David Ricardo beschreiben quantitative Zunahmen im Angebot, aber keine qualitativen Sprünge.

Es braucht nicht weiter hinterfragt zu werden, weil es offensichtlich ist, dass qualitative Sprünge das Resultat von Forschung und Entwicklung und Unternehmertum sind. Diese zwei Momente marktwirtschaftlicher Ordnungen werden von Jean Baptiste Say diskutiert.

Wir werden bis zu Joseph Schumpeter warten müssen, bis wir einen der zentralen Akteure marktwirtschaftlicher Ordnungen, den Unternehmer, wiederfinden.

Wir gehen in der www.economics-reloaded.de ausführlich auf die Problematik ein. Insbesondere bei den Werken der Autoren der Neoklassik, Léon Walras und Vilfredo Pareto, haben wir eine Marktwirtschaft ohne Unternehmer. Wir erläutern in der www.economics-reloaded.de, dass dies durch die Methodik bestimmt wird, mit der die Neoklassik und im Gefolge dieser die gesamten Wirtschaftswissenschaften ökonomische Probleme analysiert.

Eingang in die Lehrbücher hat nur das Saysche Gesetz gefunden. Wir haben bereits erwähnt, dass dies ein Phänomen ist, das wir bei allen Autoren finden. Von David Ricardo wurde nur die Theorie der komparativen Kosten kanonisiert, mit Adam Smith verbindet jeder die unsichtbare Hand des Marktes, nicht aber, das eigentlich viel relevantere, Begriffspaar natürlicher Preis / Marktpreis. Das fatalste Beispiel für dieses Phänomen ist die Reduktion des keynesschen Theoriegebäudes auf expansive Fiskalpolitik.

Das Phänomen kann erklärt werden, siehe oben, und die Erklärung dieses Phänomens ist bedeutsam, weil zentrale Probleme der Wirtschaftswissenschaften mit der Wahl der Methode zusammenhängen, mit der ökonomische Phänomene analysiert werden. Die Methode präjudiziert einerseits die Inhalte und ist andererseits dafür verantwortlich, dass wesentliche Aspekte, die für die Erklärung ökonomischer Zusammenhänge relevant sind, ausgeklammert werden. Es lässt sich diesbezüglich ein Muster erkennen, das einer empirischen Überprüfung zugänglich ist.

Für Details verweisen wir auf die www.economics-reloaded.de.

II. Sparen als Bedingung für Investition auch bei Say nach wie vor gültig. Mehrwert aus Arbeit wird abgeschafft.

Wie in dem kleinen Büchlein zu Adam Smith bereits skizziert und auf der www.economics-reloaded.de ausführlich beschrieben, ist Wealth of Nations von Adam Smith hinsichtlich der Frage der Akkumulation

des Kapitals widersprüchlich. Auf der einen Seite ist Kapital lediglich das Ergebnis akkumulierter Arbeit, auf der anderen Seite bestimmt aber der Marktpreis, der im Gleichgewicht dem natürlichen Preis entspricht, den Wert eines Gutes und die Entlohnung der in diesem Gut verkörperten Produktionsfaktoren. Dies ist widersprüchlich unter anderem deswegen, weil auch die Entlohnung aus Kapital und Boden, so sie nicht konsumiert werden, zu Kapital werden bzw. für investive Zwecke zu Verfügung stehen.

Insbesondere bleibt aber, siehe unten, die unternehmerische Leistung unberücksichtigt.

Klarer, also weniger widersprüchlich, aber dennoch falsch, ist das Theoriegebäude von David Ricardo. Bei David Ricardo ist Kapital das Resultat des von den Arbeitern geschaffenen Wertes, der den Wert dessen übersteigt, was sie zum Leben brauchen. Von David Ricardo geht es also direkt zur Karl Marx.

Mit der Frage, woher die für investive Zwecke zur Verfügung stehenden Mittel stammen, setzt sich Jean Baptiste Say gar nicht expressis verbis auseinander, allerdings geht auch er davon aus, dass Sparen, verstanden als nicht konsumiertes Einkommen der Vergangenheit, notwendige Bedingung für Investitionen ist.

Mehr als mit der Arbeitswertlehre, also der Lehre, dass sich Arbeit in Waren verkörpere, setzte er sich mit den Physiokraten auseinander. Diese behaupten, dass allein der Boden Werte schaffe, die Arbeit aber soviel Werte durch Konsum vernichte, wie sie vorher schaffe. Zutreffend stellt er fest, dass das wohl nicht ganz stimmen kann, wenn die industrielle Wertschöpfung die Wertschöpfung des Bodens um das Mehrfache übersteigt.

Mit der Arbeitswertlehre setzt er sich nur indirekt, im Zusammenhang mit Dienstleistungen und der These von Adam Smith, dass diese keine Werte schaffen, da das Ergebnis einer Dienstleistung sich nirgends verkörpere, auseinander. Soll heißen: Ist das Konzert beendet, bleibt nichts übrig, das man verwerten kann.

Die These ist, wie Say zutreffend bemerkt, etwas abwegig. Diagnostiziert der Arzt eine Krankheit und ermöglicht hiermit, dass geeignete Maßnahmen zu deren Bekämpfung ergriffen werden können, dann wird er hierfür entlohnt. Diesen Zufluss an liquiden Mitteln kann man verkonsumieren oder investieren, auch wenn sich das Resultat seiner Tätigkeit nirgends verkörpert hat.

Der zweite Angriff auf die Arbeitsmarktlehre, ebenfalls indirekt, erfolgt durch die von Say eingeführte separate Entlohnung für die unternehmerische Tätigkeit.

Die unternehmerische Tätigkeit spielt weder bei Adam Smith, noch bei David Ricardo noch bei John Stuart Mill eine Rolle und erst Recht nicht bei den Autoren der Neoklassik. Siehe Einführung. Für Details verweisen wir auf die www.economics-reloaded.de. Wie bereits erwähnt, halten wir diesen Zusammenhang für bedeutend, weil die grundlegenden methodischen Fehler, die zu dieser Abstraktion führen, auch für die heutige Volkswirtschaftslehre bedeutsam sind. Wir wollen das aber in dieser kurzen Abhandlung nicht weiter ausführen und verweisen auf die www.economics-reloaded.de.

Außer bei Jean Baptiste Say und Joseph Schumpeter gibt es in der Volkswirtschaftslehre nur „Kapitalisten“. Der Kapitalist ist aber nicht durch seine unternehmerische Tätigkeit charakterisiert, sondern durch die Tatsache, dass er im Besitz des Kapitals ist, wobei Kapital als etwas vorgestellt wird, das quasi mühelos in die jeweils rentabelste Verwendung fließen kann. Ein Subjekt, das die Marktsignale verarbeitet, ist hierbei nicht nötig.

Dieser Ansatz führt zu einer Methodik, die marktwirtschaftliche Ordnungen als mathematisch beschreibbar erscheinen lassen. Die hypostasierte Berechenbarkeit marktwirtschaftlicher Ordnungen negiert das Vorhandensein des Problems, bei dessen Lösung marktwirtschaftliche Ordnungen ihre Überlegenheit ausspielen können. Es ist von daher unwahrscheinlich, dass die heute in den Wirtschaftswissenschaften angewandten Methoden zur Beschreibung marktwirtschaftlicher Ordnungen geeignet sind, denn wären diese Methoden anwendbar, bräuchten wir die marktwirtschaftliche Ordnung nicht.

Die unternehmerische Tätigkeit ist, so Jean Baptiste Say, ein eigener Produktionsfaktor. Der Unternehmer ist der entscheidende Akteur marktwirtschaftlicher Ordnung. Der Kapitalist, dessen Kapital berechenbar und ohne weitere Anstrengung in die optimale Verwendung fließt, kann das zentrale Problem marktwirtschaftlicher Ordnungen nicht lösen. Es bedarf eines Unternehmers, der aufgrund der ihm zur Verfügung stehenden Informationen Entscheidungen trifft und für diese Entscheidungen auch haftet.

Da diese eine eigene Leistung ist, wird sie, zutreffenderweise, auch entlohnt. Bei Say gibt es also zusätzlich zur Entlohnung des Kapitals, den Profit, noch eine Entlohnung für die unternehmerische Leistung. Damit ergibt sich dann auch, dass es nicht allein, wie bei den anderen Autoren der Klassik, die Arbeit ist, die Werte schafft, sondern eben auch die unternehmerische Leistung.

Des Weiteren wird von Jean Baptiste Say bestritten, wie von David Ricardo imaginiert, dass das Kapital mühelos in die jeweils rentabelste Verwendung fließt, so dass sich die Profitraten ausgleichen und insbesondere, dass das Kapital dies von alleine tut. Wäre dem so, wie dies auch die Autoren der Neoklassik behaupten, dann wäre das Problem der Informationsverarbeitung bereits gelöst und eine marktwirtschaftliche Ordnung unnötig.

Die Annahme der vollkommenen Information und Transparenz ist keine harmlose ceteris paribus Klausel, die zu analytischen Zwecken vorgenommen wird, damit wesentliche Aspekte marktwirtschaftliche Ordnungen leichter beschrieben werden können. Diese Annahme expediert das eigentliche Problem. Ein Modell, in diesem Fall das Modell des vollkommenen Marktes, das das zentrale Problem wegdefiniert, ist nicht geeignet, dieses zentrale Problem zu analysieren, weil es ja in diesem Modell gar nicht mehr vorhanden ist.

III. Forschung und Entwicklung durch den Staat

Wie eingangs, siehe I. Einführung, bereits erwähnt, ist Jean Baptiste Say, der „dynamischste“ unter den Autoren der Klassik. Unter Dynamik, wie bereits anfangs erwähnt, verstehen wir qualitative Sprünge auf der Angebotsseite, also z.B. Technologien, die zu Umstrukturierungsprozessen in vielen Bereichen der Wirtschaft führen. Das Internet wäre zum Beispiel ein solcher qualitativer Sprung. Ausführlich beschäftigt sich mit dieser Thematik Joseph Schumpeter, siehe www.economics-reloaded.de.

Das derzeit in den Wirtschaftswissenschaften dominierende methodologische Paradigma kann Prozesse der Vergangenheit in die Zukunft fortschreiben, also quantitative Veränderungen beschreiben. Qualitative Sprünge können mit diesen Methoden nicht erfasst werden und werden ignoriert. Die schwache prognostische Kraft wirtschaftswissenschaftlicher Theorien hängt damit zusammen. Qualitative Sprünge bewirken, dass Tendenzen aus der Vergangenheit nicht in die Zukunft fortgeschrieben werden können.

Forschung und Entwicklung führen zu qualitativen Sprüngen. Es liegt hierbei in der Natur der Dinge, dass eine Prognose über den Erfolg von Forschung und Entwicklung nicht möglich ist. Wäre dies möglich, gäbe es also einen stabilen Zusammenhang zwischen Aufwand und Ertrag, wären manche der in der www.economics-reloaded.de angeführten Argumente nicht stichhaltig.

Die Rentabilität von Investitionen in Forschung und Entwicklung könnten dann mit denselben Rechenverfahren, etwa der Barwertmethode, berechnet werden, die auch bei anderen Investitionen angewendet werden.

Die Notwendigkeit staatlicher Investitionen im Bereich Forschung und Entwicklung wurde auf der www.economics-reloaded.de damit begründet, dass ein „wissenschaftlicher Durchbruch“ zwar zu großen Wachstumsschüben führen kann, auf der anderen Seite das Risiko für Privatunternehmen aber zu groß ist. Da der Staat aber in der Lage ist, seine Investitionen breit zu streuen, kann er sich quasi bei sich selbst versichern. Er kann also, modern ausgedrückt, die Strategie eines venture capitalists fahren.

Gäbe es das Risiko nicht, bzw. würde es das Maß einer „normalen“ Investition nicht übersteigen, wäre es also berechenbar, bestünde die Notwendigkeit staatlicher Investitionen in Forschung und Entwicklung nicht.

Jean Baptiste Say betont also die Bedeutung der „dynamischen“ Elemente einer Marktwirtschaft. Die Bedeutung des Unternehmers und die Bedeutung von Forschung und Entwicklung.

Leider ist die Volkswirtschaftslehre diesem Ansatz nicht gefolgt. Die Neoklassik, so wie wir sie heute in den Lehrbüchern finden, ist eigentlich keine Volkswirtschaftslehre, sondern eine Lehre der Marktgleichgewichte. Im Fokus der Betrachtung stehen Marktgleichgewichte und nicht die dynamischen Prozesse.

Dass auch Joseph Schumpeter nicht Eingang gefunden hat in den Kanon der Lehre, hängt mit dem methodischen Paradigma zusammen. Die „schöpferische Zerstörung“, ein eher unglücklicher Begriff, siehe www.economics-reloaded.de, stellt auf sprunghafte Änderungen auf der Angebotsseite ab, die zu tiefgreifenden Veränderungen in vielen Bereichen der Wirtschaft führen. Das methodische Paradigma der derzeitigen Volkswirtschaftslehre verneint implizit das Vorhandensein solcher qualitativen Sprünge.

IV. Preis ergibt sich aus der Nachfrage

Die Frage, wie sich der Wert eines Gutes bestimmt, zieht sich durch die gesamte Klassik. Das ist insofern erstaunlich, als Adam Smith mit dem Begriffspaar natürlicher Preis / Marktpreis die Frage eigentlich schon beantwortet hat.

Der natürliche Preis ist der Preis, siehe das kleine Büchlein zu Adam Smith oder www.economics-reloaded.de, der genau so hoch ist, dass er die natürlichen Entgelte für Arbeit, Kapital und Boden, also Lohn, Profit und Rente, deckt. „Natürlich“ wiederum sind diese Entgelte, wenn sie in allen Verwendungen gleich sind, denn wäre dem nicht so, würden sie ab- und zuwandern. Der Marktpreis ist der tatsächlich zu zahlende Preis, der sich aufgrund der Nachfrage verändert. Ist der Marktpreis gleich dem natürlichen Preis, besteht ein Gleichgewicht. Ist er höher, werden die Produktionsfaktoren in den jeweiligen Bereich einwandern, bis die Entgelte wieder in allen Verwendungen gleich sind. Ist er niedriger, werden die Produktionsfaktoren abwandern, bis das Gleichgewicht erreicht ist. Damit ist eigentlich zu dem Thema alles gesagt und die „revolutionäre“ Marginaltheorie der Neoklassik wird vorweggenommen, anders formuliert: Eine „marginale Revolution hat, anders als wir dies vielfach lesen, nie stattgefunden. Siehe www.economics-reloaded.de.

Leider hat Adam Smith die Tragweite seiner Gedanken nicht erkannt, was für ihn typisch ist. Parallel zu dieser Theorie, aus der sich ergibt, dass der Wert eines Gutes sowohl angebotsseitig wie auch nachfrageseitig bestimmt ist, entwickelt er noch die Arbeitswertlehre, bei der sich der Wert eines Gutes ausschließlich aus der in diesem Gut inkorporierten Arbeit bestimmt.

Bei David Ricardo ist der Wert eines Gutes ausschließlich von der Angebotsseite her bestimmt. Würden die Preise fallen, hätten die Arbeiter, bei gleichbleibendem Nominallohn, ein höheres Einkommen. Dadurch würde die Bevölkerung zunehmen, wodurch die Preise wieder steigen würden.

Jean Baptiste Say bemerkt zutreffend, dass hier ein Denkfehler vorliegt, den er anhand der Bodenrente erläutert. Die Bodenrente steigt, wenn die Nachfrage zunimmt, weil dann immer schlechtere und / oder weiter entferntere Böden bewirtschaftet werden können, für Details siehe www.economics-reloaded.de. Die höhere Bodenrente ergibt sich also aus der Nachfrage. Läge diese nicht vor, könnten die Böden nicht rentabel bewirtschaftet werden.

Das lässt sich allgemeiner formulieren. Selbst wenn wir den Grundthesen von David Ricardo zustimmen würden, dass die Preise immer auf einem Niveau sind, dass bei bestehendem Nominallohn gerade noch das Existenzminimum erreicht wird, die Bevölkerungszahl also sozusagen durch das Preisniveau bestimmt wird, der Preis also die exogene Variable ist und die Bevölkerungszahl die endogene, zieht trotzdem die Nachfrage das Angebot hinter sich her. Die Nachfrage bestimmt, was produziert wird.

In den Lehrbüchern der Mikroökonomie wird die Nachfrage abgeleitet aus dem 1. und 2. Gossenschen Gesetz. Das erste 1. Gossensche Gesetz besagt, dass der Nutzen mit zunehmendem Konsum abnimmt, das 2. Gossensche Gesetz besagt, dass das verfügbare Einkommen so verwendet wird, dass der Nutzen maximiert wird. Das wiederum heißt, dass der Konsum eines Gutes nur solange währt, bis der Nutzen eines anderen Gutes, von dem bislang weniger konsumiert wurde, höher ist. Wir finden dann in zahlreichen Abhandlungen eine Diskussion darüber, ob Gossen der Urheber war, Menger oder Walras. Die Antwort ist, keiner von den Dreien. Den simplen Zusammenhang hat schon Jean Baptiste Say erkannt. Wir zitieren hier ausnahmsweise mal wörtlich.

„Hieraus ergibt sich dann für jede Ware eine bestimmte erwünschte und nachgefragte Menge, wobei die Menge abhängt vom Preis, zu dem sie angeboten werden kann. Denn je teurer für den Produzenten, bedingt durch die Kosten der Produktion, dessen Resultat sie ist, wird, desto eher wird sie, je nach Bewertung durch den Konsumenten, verdrängt und muss hinnehmen, dass die Produkte vorgezogen werden, die eine größere Befriedung zum selben Preis versprechen.“

Das ist eigentlich sogar präziser als Gossen, weil er die Kosten in seine Argumentation mit einbezieht. Für ein konkretes Beispiel, das den Abschnitt erläutert, siehe www.economics-reloaded.de.

V. Saysches Gesetz

Das Saysche Gesetz ist das einzige Konzept, das Eingang gefunden hat in den Kanon der Lehre.

Der Autor würde sagen, dass dies nicht der interessanteste Aspekt des Werkes von Jean Baptiste Say ist. Der Autor würde sagen, der eigentlich interessante Aspekt des Werkes ist die Tatsache, dass Jean Baptiste Say mehr als alle anderen Autoren der Klassik, und insbesondere mehr als die Autoren der Neoklassik, auf die dynamischen Elemente der marktwirtschaftlicher Ordnungen fokussiert. Dies ist insofern ein wichtiges Element, als die derzeitige Volkswirtschaftslehre genau diese Aspekte ignoriert. Nicht die konkrete Analyse dieser Aspekte ist der interessante Punkt, sondern die Perspektive unter der die Wirtschaft betrachtet wird. Der Unterschied dürfte sich daraus ergeben, dass Jean Baptiste Say der einzige Autor ist, der über konkrete unternehmerische Erfahrung verfügt. Das Manko der heutigen Volkswirtschaftslehre hängt eben auch damit zusammen, dass Uni Professoren keinerlei Berufserfahrung haben.

Das Saysche Gesetz, in der Interpretation, wie wir es in den heutigen Lehrbüchern finden, besagt, dass es zu einer Unterkonsumtion nicht kommen könne, weil jedes Angebot sich seine Nachfrage selbst schaffe. Die Idee ist, dass wenn jeder nur soviel arbeitet, dass er den gewünschten Warenkorb erwerben kann, wird er genau so viele Werte schaffen wie er anschließend entweder zu konsumieren oder zu sparen wünscht. Das Problem hierbei wäre, dass Gewinneinkünfte „zufällig“ anfallen, also im voraus gerade nicht vorhergesagt werden können, was dann zu der von Keynes beschriebenen Problematik führt, siehe das kleine Büchlein zu Keynes oder www.economics-reloaded.de.

Liest man sich den entsprechenden Abschnitt aber durch, siehe www.economics-reloaded.de, wo er vollständig wiedergegeben ist, dann ist das nicht das, was Say ursprünglich gesagt hat. Say hat ursprünglich lediglich gesagt, dass eine zu geringe Nachfrage durch ein zu geringes Angebot entsteht, also keine ausreichende Kaufkraft vorhanden ist. Nur wer vorher etwas verkauft hat, besitzt Kaufkraft und nur wer über die nötige Kaufkraft verfügt, kann etwas kaufen.

Tatsächlich ist der Abschnitt im Original komplexer und vielschichtiger und hat mit dem, was wir heute unter Sayschem Gesetz in den Lehrbüchern finden, eigentlich nur wenig gemeinsam. Wir sehen das schon daran, dass Say zu Beginn des Abschnitts konstatiert, dass die Händler über eine schwache Nachfrage klagen. Würde aber das Saysche Gesetz, in der Interpretation, die wir heute in den Lehrbüchern finden, gelten, dürfte es diese mangelnde Nachfrage ja gar nicht geben.

Zu Beginn setzt sich Say mit der im Handel weit verbreiteten Ansicht auseinander, dass es an Geld fehle. Er führt an, dass Geld lediglich das „Vehikel“ sei, das, vergleichbar mit einer Kutsche, die Waren von A nach B transportiert, also lediglich den Austausch von Gütern ermögliche, aber im Grunde Güter gegen Güter getauscht werden. Das ist die Geldschleiertheorie, die natürlich die Wirklichkeit unzutreffend beschreibt. Siehe das kleine Büchlein zu Keynes oder www.economics-reloaded.de.

Er stellt dann zutreffend fest, dass die Höhe der Löhne und der Profite von der Nachfrage abhängen. Je größer die Nachfrage nach einem Produkt, im Verhältnis zum Angebot, je höher sind die Profite und die Löhne, die in diesem Sektor bezahlt werden.

Er stellt dann weiter fest, ebenfalls zutreffend, dass die abstrakte Nachfrage praktisch unendlich ist. Eine mangelnde Nachfrage gibt es also nie, es gibt höchstens eine mangelnde Kaufkraft.

Des Weiteren kann es sein, dass ein Gut zwar einen Nutzen stiftet, aber die Kosten, die für die Herstellung aufgewendet werden müssen, diesen Nutzen übersteigt.

Er führt dann noch ein Argument gegen David Ricardo an, ohne diesen jedoch zu nennen. Es mag zutreffend sein, dass die Bevölkerungszahl durch das Angebot an Nahrungsmitteln begrenzt ist, da aber diese begrenzte Bevölkerungszahl eine unendliche Nachfrage entwickeln kann, kann auch die Wirtschaft bis ins Unendliche wachsen.

Weiter stellt er, ebenfalls zutreffend fest, dass Handel vor allem zwischen wohlhabenden Nationen stattfindet. Nur wenn eine Nation wohlhabend ist, ist sie in der Lage, in einem anderen Land eine Nachfrage zu entfalten. Handelsbeschränkungen aller Art sind also, ebenfalls weitgehend zutreffend, völlig sinnlos, weil man dadurch andere Länder daran hindert, in den Besitz der Kaufkraft zu kommen, die es ihnen ermöglicht, in einem anderen Land einzukaufen.

